

Ausgelöschtes Janusgesicht

Ein Guatemala-Roman von Francisco Goldman

«Guatemala existiert nicht», zitiert Francisco Goldman zu Beginn seines Romans *«Das gestohlene Leben der Flor de Mayo»* den Dichter Rubén Darío. Auch die Existenz seiner Stiefschwester Flor hat sich für den Ich-Erzähler Roger im Spekultativen verloren. Sicher ist bis zum Schluss nur eines: Jemand hat ihr in Guatemala City die Kehle durchgeschnitten. Sie konnte sich nicht mehr gegen den Verdacht wehren, sie habe guatemaltekeische Waisenkinder, von denen einige ihren Eltern geraubt worden sein sollen, an wohlhabende Ehepaare in Europa und Nordamerika verkauft.

Die stumme Leiche in dem von ihr geleiteten Waisenhaus: das ist das Ende der einen Geschichte, die dieser Roman erzählt. Sie begann für Roger, als Flor, selbst eine Waise, in dessen Bostoner Familie kam. Bald war aus dem Dienstmädchen, das kein Wort Englisch sprach, eine brillante und bewunderte Schülerin und Studentin geworden. Dann kehrte sie – als Amerikanerin – nach Guatemala zurück. – Die andere Geschichte handelt von Rogers Versuch, Flors Leben zu rekonstruieren anhand der Spuren, die sie hinterliess, als sie von ihrem Weg der Humanität und des selbstlosen Engagements abwich. Wer war diese unbekanntere andere Flor, welche die Position und den guten Ruf der ersten so schamlos ausgenutzt haben soll? Hat sie wirklich existiert? Und wenn nicht: Wer hatte ein Interesse daran, sie zu erfinden?

Im Sumpf der Gerüchte

Mit dem Journalisten Moya, einem früheren Liebhaber Flors, tritt Roger nun eine Odyssee durch Guatemala an – durch das Land und durch seine zerklüftete Gesellschaft. Auf seiner rastlosen Jagd nach der Wahrheit zerbricht er fast an der zweifachen Aufgabe: eine Schuld zu belegen – die von Flors unbekanntem Mörder – und eine Unschuld – die von Flor selbst. Unweigerlich verfängt er sich in den paranoiden Strukturen, die das Land nach dreissig Jahren Militärdiktatur beherrschen. Jeder Anruf des amerikanischen Botschafters, jedes von Slumkindern kolportierte Gerücht, ein Nebensatz, der bei einer Party fällt, kann ein Hinweis auf Flors Mörder sein oder eine Falle. Jeder, der hier als Freund auftritt, Moya mit eingeschlossen, könnte ihn dem unbekanntem

Feind ans Messer liefern.

Wie von Eisscholle zu Eisscholle springend in der Hoffnung, endlich ein tragfähiges Stück zu erreichen, bewegt sich Roger über Flors brüchiges Leben. Doch auch was bis anhin aussah wie Festland, gerät aus dieser Perspektive ins Wanken. Flors Herkunft bietet keinen archimedischen Punkt, von dem aus sich ihr Ende erschliessen liesse. Fremd war sie als Guatemaltekin in Boston wie später als Amerikanerin in Guatemala. Fremd war sie in ihrer Rolle als Dienstmädchen, fremd mit ihrer dunklen Haut auf dem Elite-College und wiederum fremd, als sie – weit unter ihren Möglichkeiten – die Leitung des kleinen Waisenhauses übernahm. Nicht einmal ihr Alter liess sich jemals ermitteln.

Doch auch die Ermittler leben mit segmentierten und variablen Identitäten. Roger ist das Kind eines jüdischen Vaters aus armen Verhältnissen und einer katholischen Mutter aus der guatemaltekeischen Oberschicht. Nie löste er sich aus dem Schatten der erfolgreichen und intelligenten Flor. Als Erzähler bleibt er eine Leerstelle. Moya riskiert als Aufklärer sein Leben für Guatemala und gibt sich doch nur mit westlichen Frauen ab. Er deckt für ein winziges kritisches Blatt Skandale auf, um dann wieder unter Pseudonym für ein Massenblatt aus demselben Verlag Räuberpistolen zu erfinden – just solche, wie sie auch hinter dem Kinderhandel-Vorwurf stehen könnten.

«Gäbe es doch bloss eine Möglichkeit, die ganze Geschichte aus deiner Sicht zu erzählen», wünscht sich Roger von seiner toten Stiefschwester. Er ist nicht nur ein Detektiv ohne brauchbare Indizien, sondern auch ein Anwalt ohne Mandat und ein Erzähler, der seine Protagonistin nicht kennt. Weil er mit seinen Nachforschungen an der Gegenwart abprallt, befragt er die Vergangenheit. Jedes Gespräch, jede Begegnung mit Flor sucht er wieder auf, inspiziert sie auf frühe Manifestationen ihrer angeblichen späteren Skrupellosigkeit, arbeitet sich ein paar Tage weiter nach vorne, um erneut die Jahre zurückzulaufen. Die Hermeneutik des Mosaiksteinchensammelns funktioniert hier nicht. Aus dem Befragen wird ein In-Frage-Stellen, bei dem die jüngste Vergangenheit das weiter Zurückliegende kontaminiert. Bald sieht Roger in jedem Alibi auch einen Schuldbeweis, ohne das Changieren der beiden feststellen zu können.

Enttäuschte Liebende

Weder für Roger noch für Moya geht es nur darum, einen nahen Menschen von einem schrecklichen Vorwurf zu entlasten und seinen gewaltsamen Tod aufzuklären. Die Art und Weise, wie das erzählerische Webschiffchen zwischen Vergangenheit und Gegenwart hin und her fährt, um deren abgerissene Kommunikation wiederherzustellen, ist das literarische Äquivalent des Gedankenkurses schlafloser enttäuschter Liebender. Nebenbei entsteht so der dichte Teppich einer Biographie.

Enttäuscht hat Flor beide. Roger konnte sich ihrer Geschwisterliebe nicht sicher sein; als Bruder blieb ihre Liebe für ihn unerreichbar. Moya musste sie mit einem anderen teilen, bis sie ihm nach einer kurzen Beziehung vollends entglitt. Dies ist der Grund für die Dringlichkeit und Intensität des Erzählens: Goldman beschreibt eine imaginäre *ménage à trois* mit einer Toten und fremd Gewordenen.

Bedrängend und elegant

Den spröden und kühlen Erzählstil von «Das gestohlene Leben» hat Goldman, selbst New

Yorker mit südamerikanischer Herkunft, in seinem zweiten, bereits 1997 auf deutsch erschienenen Roman «Estebans Traum» auf die Spitze getrieben. Dort drohte die Geschichte einer Crew nicaraguanischer Seeleute, die auf einem maroden Frachter in Brooklyn festsitzt, bei aller literarischen Qualität an der Statik und Hoffnungslosigkeit der Situation zu ersticken. Ganz anders das nun vorliegende brillante Début.

Goldman lässt den Leser die beklemmende guatemalteckische Wirklichkeit oft stärker spüren, als diesem lieb ist, ohne auf meisterhaft kontrollierte, aber um so wirkungsvollere Eleganz und Fülle zu verzichten. Da sind die wirkungsvollen Topoi der Reise, der Suche und des Fremden. Da fällt Aussenseitertum durchaus auch mit Überlegenheit zusammen. Und da trägt den Leser eine mächtige erotische Unterströmung durch eine bestürzend unromantische Welt. Und en passant gelingt es ihm noch, sämtliche Klischees südamerikanischen Erzählens zu dekonstruieren.

Jörg Häntzschel

Francisco Goldman: Das gestohlene Leben der Flor de Mayo. Aus dem Englischen von Thomas Schlachter. List-Verlag, München 1999. 576 S., Fr. 41.–.